

Nebraer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reflameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wihl. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerliche Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

N. 75 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 17. September 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten

Der Völkerbund beschäftigt noch immer die politischen Kreise nicht nur in den Siegerstaaten, sondern auch in Deutschland. Selbst im Schoße unserer Reichsregierung soll Meinungsverschiedenheit darüber bestehen, ob Deutschlands Eintritt in den Bund zweckmäßig sei. Man sagt, der Außenminister Stresemann vertrete die Politik des Abwartens, während der Reichskanzler für sofortige Anmeldung sei. Regierungsseitig ist man zwar bestrebt, diesen Zwiespalt in Abrede zu stellen, aber es deuten doch wichtige Vorkommnisse, vor allem die unterlassene Absendung der Note über die Kriegsschuldfrage an die auswärtigen Regierungen darauf hin, daß die Einigkeit innerhalb des Kabinetts nur vorgetäuscht wird. Der Völkerbund selbst ist ohne Deutschland und Rußland zur Unfruchtbarkeit verurteilt, das sieht man auch jetzt in Frankreich und vor allem in England ein, aber man kann sich auch nicht dazu aufraffen, Deutschland als vollwertiges Mitglied aufzunehmen, man möchte Vorbehalte machen, vor allem soll es nichts zu sagen haben, sondern wie bisher immer nur hübsch ruhig sein. Was sollen wir also im Völkerbund? Wir würden eine erhebliche Summe Geld verschwenden für einige schöne, genutzte Tage, die einige Duzend Abgeordnete in Genf verbringen dürften.

Ein Friedenskongreß, an dem auch aus Deutschland demokratisch gesinnte Männer teilnehmen, tagt gegenwärtig in London. Am 20. und 21. September sollen große Friedensmanifestationen abgehalten werden, auch will die englische Regierung die Kongreßteilnehmer empfangen.

Die neuen Herren. Die Ernennung des französischen Eisenbahnsachverständigen Leyerse zum Eisenbahnkommissar der Deutschen Reichsbahn-Aktiengesellschaft steht unmittelbar bevor. Leyerse wird sich nach seiner offiziellen Ernennung nach Berlin begeben, um sein neues Amt anzutreten. In den nächsten Tagen wird auch der zweite Reichsbahnsachverständige des Dawes-Komitees, der Engländer Acworth, erwartet, der voraussichtlich dem Aufsichtsrat der neuen Gesellschaft angehören wird.

Manöver. Innerhalb der einzelnen Verbände der Reichswehr haben im Laufe der letzten Wochen Manöverübungen stattgefunden. Selbstverständlich sind die Heeresverbände, die zu diesen Übungen zusammengezogen werden können, sehr schwach, da ja unsere ganze Reichsarmee noch nicht volle 100 000 Mann zählt, Reserven ebenfalls nicht mehr infrage kommen. Immerhin hat das Erscheinen der schneidigen Truppen unter der Bevölkerung jener Gegenden, wo die Übungen abgehalten wurden, große Freude hervorgerufen. Da unserer Reichswehr durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages jegliche moderne Bewaffnung, wie schwere Geschütze, Luftballons, Flieger, Tanks, Gasmasken usw. vorenthalten sind, haben die Manöver allerdings für sie nur geringen Wert; der Zweck beschränkt sich auf Erprobung von Marschleistungen in unbekanntem Gelände. Der Verlauf der Manöver hat die Führer unserer Reichswehr in jeder Weise befriedigt, denn es zeigte sich, daß ein guter Geist in der Truppe herrscht.

Deutsche Flottenmanöver. Swinemünde, 12. Sept. Nach Abschluß der Flottenmanöver in der Ostsee hat

gestern nachmittag eine Parade der deutschen Seestreitkräfte in der Greifswalder Bucht stattgefunden, die der Reichswehrminister Geßler und der Chef der Reichsmarine, Admiral Behnke, die auf der „Hannover“ eingeschifft waren, abnahmen. Die Flotte bestand aus drei Linien Schiffen, fünf Kreuzern, 32 Torpedobooten, sechs Minensuchbooten, zwei UZ-Booten und vier Tender. Sie lief am Abend bei beträchtlichem Seegang in den Swinemünder Hafen ein, wo eine Parade der Küstenwehr und ein Fackelzug stattfanden.

Was jeder Deutsche bezahlen soll. Das Dawes-Gutachten verlangt jährlich 2,5 Milliarden Mk. (je Kopf der Bevölkerung 80 Mk.). Rechnet man ab, was durch Eisenbahn, Obligation usw. aufgebracht werden soll, so verbleibt trotzdem je Kopf 40 Mk. einschließlich aller Säuglinge und Greise, Arbeitslosen und Minderbemittelten!

Frankreich. Der neue französische Etat wird seine Einnahmen und Ausgaben mit rund 30 Milliarden Franken abschließen. Es verbleibt für 1924 allein immer noch ein Defizit von 9,5 Milliarden Franken. Die Summe erhöht sich durch die französische Staatsschuld im Laufe dieses Jahres.

Teuerung in Frankreich. Der neuerliche Rückgang des Franken hat zu einem schnellen Anziehen aller Lebensmittelpreise geführt. Die Butter ist innerhalb drei Tagen von 30 bis 50 Sous gestiegen, ebenso Fett und Früchte. Vor den Läden sieht man wieder Ansammlungen. Die Kammer tritt am 1. Oktober zusammen.

Spanien. Das Abenteuer der Spanier in Marokko wird für das spanische Volk und noch mehr für die spanische Regierung immer kritischer. Die von Franzosen und Engländern mit modernsten Waffen ausgerüsteten Riffleute drängen die spanischen Truppen immer weiter ans Meer zurück und es ist vorauszusehen, daß Spanien in Kürze gezwungen sein wird, mit den aufständischen Rabylenhäuptlingen Frieden zu schließen und die Oberhoheit über Spanisch-Marokko aufzugeben. Die Marokkaner werden dadurch allerdings noch lange kein freies Volk werden, vielmehr aus dem Regen unter die Traufe kommen, weil Frankreich schon darauf lauert, in die spanische Zone einzumarschieren. Die Fremdenlegion soll sich wieder einmal bezahll machen.

Italien. Der starke Mussolini hat es doch nicht fertig gebracht, das heißblütige italienische Volk auf die Dauer zu befriedigen, obwohl nun bis auf die dem bedröndeten Frankreich noch einverleibten Landsleute alle Italiener vom Fremdjoch „erlöst“ sind. Die inneren Schwierigkeiten, veranlaßt durch Arbeitslosigkeit, sind größer geworden, sie wachsen Mussolini über den Kopf und es hat den Anschein, als sehe Italien vor einer Revolution, die diesmal eine gewaltige Auswirkung hervorrufen könnte. Dem faschistischen Mord an dem sozialistischen Abgeordneten Matteotti ist jetzt ein Revanchemord an dem Abgeordneten Casellini gefolgt; die eine Partei plündert Freiheitskämpfer, die andere zerstört sozialistische Zeitungsdruckereien, kurz: es sind Vorpostengefächte für eine allgemeine Kraftprobe im Gange.

Japan. Das Marineministerium veröffentlicht die neue Flottenvorlage der Regierung. Sie bringt die Ver-

doppelung der Torpedoboote und die Errichtung von 48 Luftgeschwadern. Die japanische Presse beurteilt die neue Flottenvorlage nicht günstig, weil sie als ungenügend für die kommenden Entwürfe angesehen wird.

Tokio, 12. Sept. Bei einer Kollision von zwei japanischen Torpedobooten auf der Höhe von Yokosuka sind 50 Offiziere und Mannschaften ertrunken. Es gelang einer durch Radio herbeigerufenen Zerstörerflottille 65 mit den Fluten ringende Seeleute an Bord zu retten.

Aus der Umgegend

Nebra, 17. September.

— **Politische Versammlung.** Ein wichtiges Thema wird als Sprecher Landrat a. D. Gereke, M. d. R., in einer heute Mittwoch, nachmittags 2 Uhr in Carsdorf (Unstrut) stattfindenden Mitgliederversammlung der Deutschnationalen Volkspartei erörtern. „Das Londoner Abkommen“ soll besprochen werden, vom Standpunkt der D.N.V. aus. Bekanntlich ist die Stellung dieser Partei zu dem Abkommen in London eine geteilte gewesen, die Hälfte hat für, die andere dagegen gestimmt; durch restlose Aufklärung der Wählerschaft muß erreicht werden, daß die letztere erkennt, daß jeden Abgeordneten hierbei nur die hingebendsten Gefühle für das Vaterland beseelt haben, daß jeder wichtige Gründe für seine Abstimmung hatte.

— **Kino.** Einen ganz besonderen Schlager hat sich die Leitung der Stadtlichtspiele für Freitag gesichert. Der erste farbige Großfilm: „Opfer des Harems“, kommt zur Vorführung. Dieses prächtig kolorierte Filmwerk ist eine Neuheit ersten Ranges und läuft z. Bt. an verschiedenen großen Plätzen mit beispiellosem Erfolg.

— **Es fiel ein Keif** — — —. Am Sonnabend, den 20. Sept. gelangt im „Preussischen Hof“ in Nebra ein gewaltiges Erlebnis aus dem modernen Leben zur Aufführung. Wer sich noch der Aufführung von „Strom“ erinnert, wird von der Handlung des Dramas „Es fiel ein Keif — — —“ noch überwältigter sein. Frl. Krause und Herr Schumann nebst Frl. Tänzer zählen diese Rollen zu ihren größten dramatischen Gestaltungen und trotz der Wucht der Ereignisse kommt auch der Humor zur Geltung. Der eigenartige Reiz der Aufführung liegt auch daran, daß die ganze Handlung in Bahnwärterhaus und Eisenbahnerkreisen sich abspielt. Jedenfalls ein künstlerisches Ereignis, dem niemand fernbleiben sollte. Anfang 8 $\frac{1}{2}$ Uhr. Karten im Vorverkauf in der Buchhandlung W. Scharf.

— **Hoher Besuch.** Am Freitag weilte in Wohlmitz bei Herrn Graf von Hellendorf zu Besuch unser großer Heerführer General Ludendorff. Die Bewohner von Wohlmitz und diejenigen der umliegenden Ortschaften eilten scharenweise herbei, um den hohen Besuch zu huldigen, ebenso rückte am Abend ein Trupp Angehörige vaterländischer Verbände aus Ortschaften des unteren Unstruttals ein, um ihren einstigen Führer zu begrüßen. Gegen 7 Uhr zeigte sich General Ludendorff auf der Freitreppe des Schlosses und begrüßte mit „Guten Tag, Kameraden!“ die etwa 200 Mann starke Front. Eine rege Unterhaltung zwischen ihm und den einzelnen Mannschaften setzte beim Abschreiten der Front ein, auch für die aufgestellte Jugend zeigte er ein reges Interesse und hatte manch freundliches Wort für sie. — Bei Eintritt der Dunkelheit brachten die völkischen Verbände zu Ehren General Ludendorffs vor dem Schloß einen Fackelzug dar, worauf sich derselbe von ihnen verabschiedete.

— **Seid gewarnt!** Die „Suhler Zeitung“ veröffentlicht einen Brief mehrerer Fremdenlegionäre an die Brüder in der Heimat: „Thüringer Brüder! Mit Schrecken müssen wir feststellen, daß die Zahl der Landsleute in der Fremdenlegion immer mehr wächst. Laßt Euch nicht betören von Agenten, die Euch für schnödes Geld verkaufen. Viele deutsche Brüder gehen hier dem sicheren Tode entgegen. Wer nicht durch eine heimtückische Arabertugel in den Sand gestreckt wird, ist infolge der ungeheuren Strapazen, infolge des ungewohnten Klimas dem sicheren Tode geweiht. Das

schlimmste Los trifft aber diejenigen, welche sich den Schikanen (und hauptsächlich die deutschen Legionäre sind diesen mehr denn je ausgesetzt) widersetzen. Die schlimmsten Strafen sind ihm gewiß, meistens Zwangsarbeit oder Verbannung. Drum deutsche Brüder seid nüchtern, folgt nicht den schönen Verlockungen, bleibt im Lande, wenn Ihr noch ein Fünftchen Heimatliebe besißt! Auch wird die Zeit einmal kommen, wo Euch das Vaterland braucht, wenn es gilt, den aufdringlichen Feind für immer los zu werden. Auch wir werden an diesem Befreiungskampf, wenn uns eine Rückkehr vergönnt ist, teilnehmen!

— **Reinsdorf.** Das Kirchentanzkonzert am Sonntag nachmittag hatte viele Musikliebhaber aus den umliegenden Orten nach Reinsdorf gelockt; die Kirche war fast bis auf den letzten Platz besetzt. Und keiner von all den Besuchern hat den Spaziergang bereut. Der Gesangverein St. Moritz aus Raumburg unter Leitung seines Dirigenten, Herrn Kantor Pille, hat Perlen edelster Kirchenmusik. Wundervoll erklangen die Gesänge zum Lobe Gottes und mächtig durchbraute das Orgelspiel des Leipziger Künstlers das alte ehrwürdige Gotteshaus. Es war eine Feierstunde inmitten der Trübsal der schweren Zeiten.

— **Erfurt, 11. Sept.** Dieser Tage ist der im Jahre 1894 in Dreß-Witost geborene Kaufmann David Varenholz in Nordhausen verhaftet worden. Varenholz hatte gemeinsam mit einem Holländer und einem Amerikaner eine Aktiengesellschaft gegründet, die aber nur dem Namen nach vorhanden war. Die Gründung benutzte Varenholz zu Kreditwindeseien, die schließlich eine Höhe von einer Million Goldmark erreicht hatten und die Elberfelder Staatsanwaltschaft veranlaßten, Varenholz in Nordhausen zu verhaften. Die Angelegenheit gewinnt nun besonderes Interesse dadurch, daß es gerade die Firma Vahrenholz gewesen ist, der die Kreisparlasse Nordhausen hohe Kredite ohne jede reale Sicherheit gewährt hat.

— **Breitungen (Werra).** [Der Wind als Mörder]. Von großem Interesse wurden am Freitag die Zeißschen Eheleute auf einem benachbarten Rittergut betroffen. Während sie auf der Wiese mit Heumachen beschäftigt waren, setzte ein Windstoß den auf der Wiese stehenden Kinderwagen in Bewegung und trieb ihn in die angeschwollene Barzack. Das 1 $\frac{1}{2}$ Jahre alte Kind ertrank, ehe die Eltern Rettung bringen konnten.

Die letzten Nächte von Nebra.

erschrick nicht, lieber Leser; es wird keine Kapuzinerpredigt, auslaufend in Androhung des Untergangs im Sündenpfuhl. Nein, nett und unterhaltlich die Herzüge, darum auch jo die Berichtserstattung.

In Nebra werden selbst Großpapas, natürlich zu mitternächtiger Stunde und auf öffentlichen Plätzen, zu Dichtern. So reimten unsere Meisterfinger: „Leiche — Eide — Streiche usw.“ Pfäfflich, was? Bayreuth macht Schule. Oder war das Gebotene nur die Wiedergabe eines öden Kouplets? Dann allerdings — pfui! — Nachts drauf übten dieselben alten Herren ihre Jungensfertigkeit an dem Worte „Gierkognat“, natürlich nach Vorchrift der Sprechschulen laut, öffentlich. Beobachter hielt bisher Gierkognat für etwas ganz und gar Schlüpfriges; er wurde seines Irrtums hier gewahr. Demokrites übte mit Steinen im Munde, bis trotz tobender Brandung seine Rede deutlich dahinflöß. Hier, allerdings auch im schweren Sturme, entzogen sich Lautgemenge, die man am besten unter „Mührei“ zusammenfaßt. Endlich griff eine besorgte Gattin in Besorgnis um den bedrohten Wochenetat ein, denn schon war im Rate der Männer beschlossen, dem herrigen Worte das schlüpfrige, süßige Ding folgen zu lassen. Laute Debatte zwischen Mann und Weib, fluchtartiger Rückzug der Maulhelden . . .

Endlich Stille — aber nur Szenenwechsel! Von Männerhäufen gestützt, wird ein Mägdelein im Hause seiner Dienstherrschaft abgegeben. Ein Bild des Jammers! Seine Sinne vom Fusel schlechten Schnapses unnebelt, lallt kaum die Zunge noch: „Ach, mir ist so schlecht!“ Dem Beobachter stieg in trüber Ahnung der Seufzer auf: „Ach gib, daß dieses Mägdelein sein Kränzlein —“

Wieder eine Nacht später sausen Autos durch die Straßen mit dröhnendem Supenruf. Na, warum sollen sie nicht? Ihre Umsassen haben die Mittel, die sie hinwegheben über die Misere des Lebens, über die breiten Massen, die ihren Vorteil nicht verstanden und sich ganz gerechterweise plagen müssen wie zu Großvaters Zeiten. Was fragen sie danach, ob das Stampfen des

Wagens, das Alarmsignal die Schläfer stört? Noch ein Auto läuft heran. Inlassen, junge Leute, die in sich das Bedürfnis fühlen, ihrem Patriotismus freien Ausdruck zu geben. Und das zu nächstlicher Stunde! Ist solcher Unfug auch anderswo schon beobachtet worden? Der genießt Nebra bereits in der Ferne den Ruf äußerster — Großzügigkeit.

Und nun die letzte Nacht. „Horch, was kommt zum Tor herein?“ fuhr wohl mancher Anmohner der neuen Reihe aus den Pöfen. Es war kaum nach 3 Uhr, als eines Hornes lärmender Ton die müden Köpfe emporriß. Was soll das? Wird laut verkündet durch Trompetengeschmetter der Ertscheid des Völkerbundes: Deutschlands Schulden sind gestilgt, seine Ehre ist wiederhergestellt, in alter Kraft und Herrlichkeit soll es wieder sitzen im Rate der Völker? Ach nein, nichts von deutschem Hoffen lindert der Schall, des Plechpusters Hornrufe sind Ausgebirten von Schnaps und Bier. Sind enge, persönliche Sorgen, wie sie so manchen frühlichen Gesellen schon jählings befallen, der in früherer Tagesstunde auszog ohne den Sefam Tüchtauf, gemeinhin Hausschlüssel genannt, und nun heimkehrt in banger Sorge, wer wohl das Haus ihm öffnet: Schmedberengongl Freund Ruhebad, suchtest du mit deinem Guten, daß sich das liebe Antlitz der Gattin zu dir herniederneige und versöhnlich dir den Hausschlüssel reiche, so war das Getöse wohl zu rau und unshön. Es klang eher aus deinem Blasen wie Klänge aus dem großen Gerichtstage. Es erschien dir wohl die schwiegermütterliche Rechte mit dem Stiel am Besen. — Nun noch keine Bange, zwischen dir und ihr noch immer die verschlossene Tür. — Freund, drückt dich wieder einmal auf dem Heimwege nach feuchfröhlicher Sitzung die Last des nie Befessenen Hausschlüssels, hier ein guter Rat: Gehe den Schmerzsweg still, puste nicht ins Horn! Und noch eins: mancher nennt sich Müsenjohn, und hat ihm doch die Muse nicht die Stirn gestift. Selbst bei mildester Kritik kann es von seinen Leistungen doch nicht heißen:

Und konnt' er auch nicht ordentlich blasen,
So bites er immer schon einigermachen.

Drum sein stille, und wenn die Mufe noch so sehr drängt, opfere ihr nicht wieder bei nachschlafender Zeit auf öffentlicher Straße. Wenn es sein muß, steige lieber leiterauf in den Strohhoden oder treppab ins tiefste Verließ des Kellers und dort ergehe dich mit Reißzahn Wauwau und dem Vater Güttegeigei um die Wette im Terzett.

Das so ein Ausschnitt aus dem Nachtleben in Nebra; nur von einem Punkte gesehen. Etwas reichlich, was? Berichterstatte lacht dazu sein Nachen, er ist humorist. Es gibt aber doch auch Organe im Gemeindeleben, gesetzt zum Schauen, ob auch die dieser Lebensauffassung sich anschließen können? Nun, davon vielleicht ein andermal.

Vidiant consules.

*** Ein Motorradfahrer abgeschossen.** Neben der Chauffee Basewalk—Brinzlau, hinter dem Dorfe Rollwitz, hat man am Freitag früh den Kornhändler Albert Deicke aus Basewalk ermordet aufgefunden. Anscheinend ist D. auf der Chauffee von seinem Motorrad herabgeschossen und mit einem Knüppel erschlagen worden. D. ist am Freitag abend aus Brinzlau weggefahren und soll in einer Aktentasche einen namhaften Betrag mit sich geführt haben. Die gefundene Aktentasche war leer. Anscheinend handelt es sich um zwei Mörder, denn man hat zwei Abdrücke in dem Grase hinter der Leiche gefunden.

*** Tragisches Ende eines baltischen Flüchtlings.** Im Draguner Walde zwischen Gadebusch und dem Rittergute Vielübben wurde unter seltsamen Umständen die Leiche eines jungen Mannes gefunden, die auf einem Haufen verbrannten Reisigs lag. Die Leiche war vollständig verkohlt und nur die Knochen-Ueberreste fanden sich noch auf dem Scheiterhaufen. Man nahm erst an, daß es sich um einen sogenannten Fehmenmord handelte, da der aufgefundenen Tote zu der Rothbach-Organisation gehört. Durch umfangreiche, jetzt abgeschlossene Ermittlungen ist jedoch festgestellt worden, daß es sich hier um einen Selbstmord handelt. Der junge Mann war baltischer Flüchtling und gehörte einer Rothbach-Arbeitsgruppe des Rittergutes Vielübbe an. Er befand sich bereits einige Zeit in einer Irrenanstalt, aus der er nach kurzer Zeit als geheilt entlassen wurde. Auf dem Wege von Gadebusch nach Vielübbe hatte er nun einen Reisighaufen zusammengetragen, sich selbst mit Petroleum übergossen, auf den Scheiterhaufen gestellt und diesen angezündet. Die auf den Aekern beschäftigten Landleute sahen wohl das Feuer, kamen jedoch nicht hinzu, da sie der Annahme waren, daß es sich um brennendes Kartoffelkraut handle. Die Leiche wurde erst nach einigen Tagen aufgefunden.

*** Todesstürze.** In der Nähe von Viborg ist ein schwedisches Militärwasserflugzeug aus einer Höhe von 40 Metern abstürzt. Vier Flieger wurden getötet. — Der Londoner Militärflieger Reeves ist bei einer Flugübung tödlich verunglückt. Sein Flugzeug überschlug sich in einer Höhe von nicht mehr als 20 Metern. — Gelegentlich der Versuche zur Erprobung eines neuen Fallschirmes sind am Mittwoch bei Paris zwei Flieger ums Leben gekommen.

*** Bergwerksunglück.** Infolge einer Gasexplosion sind in einem Bergwerk bei Weltenreden in der holländischen Kolonie Batavia 62 Eingeborene teils getötet, teils schwer verletzt worden.

*** Die Aufwertung der Lebensversicherungen.** Die Reichsregierung hat in einer neuen Durchführungsvorordnung neue Bestimmungen über die Aufwertung der Ansprüche aus Lebensversicherungsverträgen erlassen. Daraus geht u. a. hervor, daß Prämienzahlungen, die vor dem 1. Januar 1918 geleistet wurden, mit ihrem vollen Goldwert eingesezt werden müssen, während spätere Zahlungen mit dem Goldwert eingesezt werden, den sie am Tage der Zahlung hatten. Die Auszahlung der aufgewerteten Beträge wird in der Regel nicht vor 1932 erfolgen.

*** Billige Beleidigung der Republik.** Wegen Beleidigung der Republik wurde der Blumenhändler Kleinschmidt vom Amtsgericht Berlin zu 20 Mandl Geldstrafe verurteilt. Er hat an seinem Stande seinem Unwillen über eine Steuernachzahlung mit den Worten Ausdruck gegeben, das könne nur in der „verfluchten Judenrepublik“ passieren, vor 1914 sei dies unmöglich gewesen.

*** Ehetragödie.** Im Kurort Bernsd b. Koburg erschloß der Bahnschlosser Otto seine Frau, sein Söhnchen und dann sich selbst. Der Grund zur Tat ist die bevorstehende Ehescheidung des Ehepaares gewesen.

*** Wucheranzeige gegen den Münchener Bürgermeister.** Gegen den Ersten Bürgermeister der Stadt München, Eward Schmid, haben einige Bürger beim Wucheramt wegen der zu hohen Gaspreise bei gleichzeitiger Minderwertigkeit des Gases Anzeige erstattet.

*** Chinesische Kriegsbrüche.** Nach einer Meldung vom chinesischen Kriegsschauplatz hat General Chi ein Kopfgeld in Höhe von 50 000 Dollar ausgesetzt für denjenigen, der seinen Gegner General Lu tot oder lebendig einbringt. Dieselbe Summe erhält jeder Offizier, der von der Gegenseite zu Chi übergeht und ein ganzes Regiment mitbringt. 20 000 Dollar werden für ein Feldgeschütz gezahlt, ebensoviel für ein Flugzeug, sodann noch 1000 Dollar für ein Maschinengewehr. Soldaten, die überlaufen, wird ein doppeltes Gehalt in Aussicht gestellt. General Chi hat eine Proklamation erlassen, in der er nach chinesischer Sitte seinen Gegner wegen Verbrechen anklagt, die so groß sind wie der Himmel. Er nennt Lu einen Mörder, Räuber, Rebellen, Tyrannen und einen, der Befestigungsgelder annimmt.

*** Der alte Fritz und der Amtmann.** Der alte Fritz hatte bei seinen jährlichen Inspektionsreisen in einem kleinen Ort beim Umspannen immer einen großen, dicken Amtmann gesehen, an den er dann einige Wort richtete. Als er einmal wieder an dem Ort Aufenthalt hatte, sah er statt der wohlbekannten Gestalt einen langen, äußerst hageren Menschen, der sich mit dem Vorspann zu schaffen machte. „Wer seid Ihr?“ fragte er. „Ich bin der Amtmann,“ antwortete der Mann, „Ei, nicht doch, das ist doch ein dicker Alter.“ „Der ist gestorben, Thro Majestät, und ich bin an seine Stelle gekommen.“ Da wandte sich der König an den neben ihm sitzenden General und sagte mit einem Seufzer: „Der wird mich och viel kosten, ehe ich ihn so dick habe, wie seinen Vorgänger!“

Vorausichtliches Wetter

Am 17. Sept.: Neue Trübung mit Regen, ziemlich warm, strichweise Gewitter. Am 18. Sept.: Abwechslend heiter und wolkig, strichweise etwas kühler, abends klar und kühl. Am 19. Sept.: Ziemlich heiter, trocken, warm, nachts sehr kühl.

Bekanntmachung.

Am Sonntag, den 21. September 1924, vormittags 1/8 Uhr findet eine Übung der Pflichtfeuerwehr statt. Sammelplatz: Markt.

Die Mannschaften haben sich pünktlich einzufinden. Personen, welche unentschuldig fernbleiben, werden bestraft. Als genügende Entschuldigungen gelten nur Krankheit und notwendige Abwesenheit vom Orte. Die Entschuldigung muß mindestens einen Tag vor der stattfindenden Übung bei dem Hauptmann der Feiw. Feuerwehr Herrn Bauer, „Vorm Obertor“ und zwar schriftlich erfolgen.

Nebra, den 16. September 1924.

Die Polizeiverwaltung. Stattdamm.

Ein Hauschlüssel als gefunden abgegeben.

Nebra, den 15. September 1924.

Die Polizeiverwaltung. Stattdamm.

Deutschnationale Volkspartei.

Heute Mittwoch, 17. Sept. nachm. 2 Uhr, findet in Carsdorf, Gasthaus „Zur Eisenbahn“, eine

Mitglieder-Versammlung

statt, in der Landrat a. D. Gerete, M. d. R., sprechen wird über:

Die Stellungnahme der D.N.V.P. zum Londoner Abkommen.

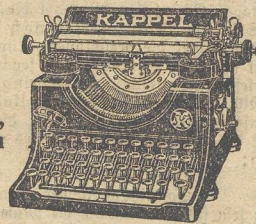
Um zahlreichem Besuch bittet Der Vorstand.



Man verlange beim Einkauf von Rahma-buttergleich gratis die Kinderzeitung „Der kleine Coco“.

Die Kappel, Schreibmaschine

für Dauergebrauch. Sie ist stabil, modern und hat geräuschlosen Wagenrücklauf.



Sofort lieferbar. Wiederverkäufer erhält Rabatt!

Generalvertreter: Bruno Hackel, Erfurt Lange Brücke 18/20. Reparatur-Werkstatt für alle Systeme.

Hierzu die Beilage: „Das Leben im Wort“.

Gonnabend, den 20. Sept., in Nebra: Preussischer Hof. — Dr. Hermann, Naumburg. Sensationeller Erfolg! Eigenartiges Milieu!

Es fiel ein Reif ---

oder: Im Bahnhäuserhaus. 4 Akte aus dem modernen Leben. Anfang 8 1/2 Uhr. Vorverkauf: Buchhandlg. Scharf.

Sprechstunden in Nebra: Täglich von 9 bis 2 Uhr

Auf vorherige Anmeldung auch Sonntags. Behandlung von sämtlichen Krankenkassenmitgliedern.

P. Hanf, staatl. geprüft. Dentist.

Berichtigung Hagebutten-Schalen (nicht ganze Hagebutten) in frisch. od. getrockn. Zustande, Hagebuttenkerne gewäsch. u. getrockn., grüne Walnusschalen, grüne Walnussblätter kauft jed. Quantum Naumburg a. S. Herbarist, Gr. Georgenstr. 32.

Ehrenerklärung. Die Beleidigungen und falschen Anschuldigungen, welche ich über Frau Wolfenandt getan habe, nehme ich schiebsamtlich zurück. Emma Kropf.

Donnerstag-Abend 8 Uhr: Evangelisation bei Friedrich Hamel, Bleichplanweg. Hierzu ladet herzlich ein Die Christl. Gemeinschaft i. d. L. R.

Bei Kopfschmerzen helfen prompt Dr. Bufler's Kopfschmerzstiller. Zu haben bei: Walter Gutsmuths, Adler-Drogerie, Nebra.

Hobeldielen Rauhspond Brettter in Fichte u. Kiefer nach Liste empfehlen Thüringer Holzwerke Rossleben. Telefon Nr. 63

Stadt-Pichtspiele :: Ratskeller

Freitag, den 19. Sept., abends 8 1/2 Uhr:

Der erste farbige Großfilm: Opfer des Harems

(Die Liebe der Sultanstochter)

Drama aus dem Orient in 6 Akten.

Wie ein Märchen aus 1001 Nacht

mutet uns dieser Film an, aber an jene sinnlich-stürmischen Märchen, die in den allgemeinen Ausgaben des orientalischen Wunderwerkes nicht enthalten sind. Eine aufregende, nervenpeinende Handlung wird in einem überaus reizvollen Milieu entwickelt: Harems-szenen, Verfolgungen, allerlei packende Attraktionen des glühenden Orients blühen in diesem Großfilmwert in üppigstem Maße. Und — dieser ganze Film ist in die echte Farbenpracht des Orients getränkt. Die phantastischen, bunten Kostüme, die Frauenleiber, die harten Männergesichter, die Paläste und die Haremswelt, alles, alles ersticht im heißen Flimmern und Glatern der Farbenpracht der orientalischen Märchenwelt. Bilder von selten geahnter Schönheit ziehen berauschend an dem faszinierten Zuschauer vorbei — und mit dem Gefühl eines starken künstlerischen Erlebnisses wird der Beschauer das Theater verlassen, ganz unter dem Eindruck des eben Erlebten — und im Banne dieses meisterhaften farbensprühenden Filmwerkes. Es ist eine Sensation im besten Sinne des Wortes, ein unerhört starker Eindruck, ein bleibendes, feststehendes Gerninnern an einem Markstein:

Den überhaupt besten farbigen Film!

Das Leben im Wort

1924



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1924

Eine Begegnung / Roman von Eva Gräfin Bandissin

5. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romaneitel.
Hermann Lange war nach geraumer Zeit — man hatte ihn während des Krieges in Afrika im Gefangenenlager festgehalten — nach Deutschland heimgekehrt und führt ein stilleres Leben im Ostseebad Heiligenhafen. Mit den neuen Verhältnissen konnte er sich noch nicht befassen, auch nicht mit den neuen Menschen. Zu letzteren gehörte nach seiner Ansicht eine junge, sehr schickliche Dame, die mit ihrem einzigen Gepäck allein reiste und sich im gleichen Bad aufhalten wollte: die Baroness Ludmilla Lieben, die er durch Zufall kennenlernte. Um so genden Tage traf er sie am Strand wieder, ihr, die zum ersten Mal am Meer weilte, von seinen weiten Reisen berichtend, aber auch von seinen vielen Enttäuschungen in neuen Deutsch-land. Auch sie erzählte ihm von ihrer Jugend im elterlichen Schloss und wie sie gegen den Willen der Eltern den Pfand gelöst, sich selbstständig zu machen und auf eigenen Füßen zu stehen. Am selben Abend sah Hermann Lange auf der Terrasse des Kurhauses, als sich seine junge Be-

kannte zu ihm gesellte und ihn bat, sie in den Grieshaal zu begleiten, um die neuen Zeiten zu beobachten. Beim Spiel verlor Hermann Lange; Ludmilla mochte sich die Schuld zu — aber war der Ort verleiht, sie wollte am nächsten Tage abreisen. Dringend bat ihr neuer Bekannter sie, doch noch zu bleiben, ihn nicht allein zu lassen! Und sie erfüllte seine Bitte, ihm auf einem Tragseilergange ersitzend, wie sie sich in ihrem Schloss-bleisstränge ihr Leben eingedient, als Goldschmiedin emssa tätige. Der Sonntag verlebte sie zu einem Spiel, an dem sich da, in auch eine weitere Bekannte Ludmilla's, Gräfin Drenwald, beteiligte. Ludmilla und Hermann Lange, um Abschied zu nehmen, im Kurhaus, in der Abendstunde suchte man gemeinsam den Grieshaal auf. Die Gräfin reiste Hermann Lange an, sich zu beteilige, er tat es nicht und verlor fortgesetzt. Ludmilla war tief erregt, sie bot als beide den Grieshaal verlassen. Hermann Lange ihr kleines Guthaben, das er am arm, unter der Bedingung, daß er sie auf ihrer Weiterreise begleiten dürfe, worauf sie einigte.

„Ich bin kein Spieler, Baroness.“ Er schwieg eine Weile. „Aber die Lage ist nicht so einfach für mich. Ich habe kein Geld mehr.“ — Kein Geld mehr! Hatte sie es nicht geahnt! O mein Gott — in welche Bedrängnis hatte sie ihn gebracht! Vorschläge und Pläne durchkreuzten ihr Gehirn — und doch konnte nur das eine bleiben, ihm ihre Börse anzubieten.

Aber was darin war, war so lächerlich, so traurig wenig; abgezählt für Tag und Stunde ihrer kleinen Reise — kaum ein Viertel von dem, was sie oben in dem schrecklichen Saal für einen einzigen Satz gewagt hatten. Sie schämte sich dieser Armut: Nein, sie gehörte nicht mehr unter reiche, verwöhnte Leute wie Gräfin Drenwald und ihr Anhang. Nun mußte sie büßen — und er mit ihr!

Doch was half's! Geschäftsmäßig sagte sie und beherrschte mit aller Kraft die Unsicherheit ihres Tones: „Ich habe doch ein kleines Guthaben bei mir.“ — sie mußte selbst nicht, weshalb sie die Ausdrücke „Summe“ oder „Geld“ vermied. „Und Sie müssen mir schon erlauben, Ihnen zu helfen, Ihr nächstes Ziel zu erreichen, Herr Lange.“

„Mein Ziel! — Ich habe keins! Ich wollte hier Ruhe genießen und versuchen, mich an Deutschland, das neue, zu gewöhnen. Dazu muß ich mit Menschen verschiedener Richtungen wie Sie und diese Gräfin zusammen-

treffen, das sehe ich wohl ein.“
„Dann bleiben Sie hier!“
„Ich will Ihnen gern“ —
„Gräfin Drenwald ist nicht so kompliziert, ich habe sie schon durchschaut. Weit interessanter und eigentümlicher sind Sie mir.“ Sie verstand nicht recht, worauf er hinaus wollte, und wartete. „Wenn ich mich also entschließen könnte, Ihre freundliche Unterstützung anzunehmen, Baroness, und Sie dabei bleiben, diesen Ort zu verlassen,“ sie nickte heftig, „so müssen Sie mir schon erlauben, Sie zu begleiten.“

Ja, es ging wohl nicht anders! Hatte sie den Plan überhaupt nicht schon erwogen, um ihn nicht traurig allein zu lassen. Nun war es die einfachste und sicherste Lösung.

Sie drehte sich zur Seite, knöpfte an ihrer Bluse herum und zog sich mit einiger Anstrengung eine Schnur über Kopf und Hut.



„Hier,“ sagte sie dann, „darin ist all mein Geld! Verwahren Sie es und teilen Sie es ein. Wir müssen sehen, wie weit wir damit reichen.“

Seine Hände zitterten, als er das kleine, von ihrem jungen Körper noch warme Täschchen entgegennahm. Am liebsten hätte er es geküßt.

„Kleines Mädchen,“ dachte er dabei, „kleines, dummes deutsches Mädchen, da lieferst du dich ohne Bestimmen einem Fremden aus! Und bist doch so praktisch geworden, arbeitest und verdienst, ist dein sauer erworbenes Brot, wenn's dazu reicht — steht mitten im Leben — und erliegt der ersten Regung deines vornehmen Sinnes und deiner Gutmütigkeit!“

War das nicht Deutschland — personifizierte sie nicht das alte, geliebte Land von einst mit seinen Schwächen und Vorzügen?! Also gab es das doch noch — leibhaftig stand es ja vor ihm! Er wog das leichte Täschchen zwischen den Fingern: so gering der Inhalt, so wertvoll, so unermesslich wertvoll, was es ausdrückte: Selbstentäußerung, Vertrauen, — Hilfslosigkeit — und in dem allen die Gewißheit, auch für ihn, daß das Gute einen Boden findet, auf dem es sich anwurzeln kann. —

Er verbergte das Täschchen in seinem Rock, aber seine Rechte hielt es umkrampft.

„Nicht verlieren,“ mahnte Ludmilla. „Nun müssen wir vorwärts — auf demselben kleinen Schiff.“

„Ich nehme Sie beim Wort, Baroness: wie wär's, wenn wir morgen mit dem Dampfer nach Warnemünde führen oder nach Rügen —“

„Bitte, gleich nach Rügen,“ schlug sie etwas ängstlich vor. „Denn wer weiß, wie's reicht — da wollen wir nur die weitere Reise zuerst machen.“

Wieder hätte er über ihre Weltfremdheit fast gelacht, aber er durfte sie nicht stutzig machen. Vielleicht, daß ihr ohnehin noch Bedenken kämen. —

Als sie ihren kleinen Koffer packte, sann sie ein wenig über das Abenteuer nach. Am Ende war ihr doch nichts anderes übrig geblieben, als sich seine Gesellschaft gefallen zu lassen. Sie konnte sich doch nicht herz- und treulos davon machen? — Nein, auch diese Handlung meinte sie vor sich und aller Welt verantworten zu können.

Gräfin Drenkwald bekam am nächsten Mittag einen Blumenstrauß mit einigen Abschiedsworten Hermann Langes. Ludmilla war wortlos verschwunden.

„Sie haben sich zusammen verflüchtigt,“ sagte die Gräfin schlechtgelaunt zu ihrer alten Puppe. „Ludmilla hat natürlich gefürchtet, ich würde ihr diesen Freund absprengt machen.“

Die Betonung des Wortes „Freund“ ließ keinen Zweifel über ihre Ansicht.

Die Puppe dachte: Gott sei Dank! Sie hat sich den netten Menschen geteilt!

Aber der Vorzug der Puppen ist ja, daß sie wohl eine Meinung haben, aber sie nicht äußern.

Manchmal während der göttlichen Tage, die nun folgten, fragte sich Ludmilla, ob es wohl möglich sei, daß sich soviel Angenehmes mit wenig Geld verschaffen lasse. Auf ihre etwas zagen Auspielungen versicherte aber Hörmen Rängi, wie sie ihn nun wieder nannte, stets, daß ein Mann besser rechnen könne als eine Frau und daß man ihn auch andere Preise mache. Die Baroneß mußte das wohl glauben; denn sie vermieden zwar elegante Hotels und Pensionen, aber er fand überall hübsche, stille und feine Quar-tiere für sie, in denen man nach ihrem Auftreten keine törichtigen Schlussfolgerungen zog, sondern gern glaubte, daß sie wirklich nur Reisebekanntschaften seien und Gefallen an ihrer gegenseitigen Gesellschaft gefunden hätten. Sie hielten sich auch nicht von den anderen, meist einfachen, aber gebildeten Gästen bei den Begegnungen zu den Mahlzeiten zurück und ließen gern den oder jenen Einsamen an ihren Partien teilnehmen.

Das Beste war aber doch, worauf sie sich auch im stillen wieder freuten, das Wandern zu zweien oder das gemeinschaftliche Liegen im Sand, das Rudern oder Segeln allein im Boot — die einsamen Mahlzeiten, wenn sie unterwegs einkehrten. Waren sie nicht ein Idyll, die kleinen Städtchen und Dörfchen; und mitten im Wald wie verzaubert die stillen Schlösser und Jagdhäuser? Nie meinten sie so schönen Buchenwald getroffen zu haben, niemals so romantische Küsten — solch blaues Meer und so leuchtend weiße Klippen. Jeder verträumte See entzückte Ludmilla von neuem, wie jedes versteckte Dorf. Kreuz und quer durchstrichen sie die Insel, suchten alle Bäder auf, die sich so unheimlich rasch entwickelt haben, und waren schließlich froh, auf halb vergessene Winkel zu stoßen. So waren sie am Ende unbeabsichtigt rund um die Insel gekommen und saßen eines Abends auf Altesfähre, den wunderbaren Umriß Stralsunds am Ufer gegenüber vor sich, mit ragenden Kirchenschiffen und Türmen, die direkt aus dem Wasser aufzustiegen schienen.

„Morgen früh geht's zeitig hinüber und vom Hafen aus mit dem Dampfer nach Hiddensee,“ erklärte Hermann Lange.

Nicht weit von ihnen löste sich die Fähre vom Ufer, beladert mit einem erleuchteten Bahnzug. Der Schein der Lichter glitt als leuchtendes Band neben dem dunklen Schiffskörper übers Wasser hin.

„Wie schön,“ rief Ludmilla, „nicht wahr, Sie lassen uns mit der Fähre hinüberfahren?“

Er nickte: „Wenn es mit der Zeit stimmt, Baroneß. Sonst könnten wir auch abends mit derselben zurückfahren.“

Es sind ja doch hauptsächlich die Lichter, die es Ihnen angetan haben — und die pflegen nur abends zu brennen.“

Sie lächelte, aber dann hob sie plötzlich den Kopf.

„Sie sagen wieder zurückfahren? Aber nein, wir kennen doch nun Rügen, und ich meine, zehn Tage sind wir nun unterwegs — da — da müßte doch unser Geld schließlich aufgebraucht sein.“ —

Er schien die Frage fast erwartet zu haben. Denn er antwortete sofort, ernsthaft nickend: „Ich habe alles genau berechnet. Die Fahrt morgen können wir uns noch gut gestatten, für die Rückreise liegt auch die Summe bereit. Sie haben zu bestimmen, wann Sie sie antreten.“

Ganz genau konnte sie dieser Art von Buchführung nicht folgen. Aber es wäre doch unzart gewesen, ihn nach Zahlen auszuforschen. Sie hatte ihm rückhaltlos alles anvertraut, dabei mußte es nun bis zu ihrer Trennung bleiben — Trennung. Sie stand also nahe bevor; näher als sie gefürchtet hatte. Einmal mußte es ja sein, aber daß es nun schon heute oder morgen — —

„Besser wäre es dann wohl, gleich in Stralsund zu bleiben und von da aus,“ — sie kam nicht recht weiter. Jemandetwas wirgte ihr in der Kehle... Sie sah sich in ihrem kahlen Arbeitsraum sitzen, die Tür hinter sich zu dem kleinen Schlafrum geöffnet, damit er doch auch ein wenig Luft und Licht abbekäme. Wie dürftig war alles um sie her. Von all den kleinen Sachen und Dingen, die zur Umgebung einer Frau gehören, besaß sie so gut wie nichts. Vom Elternhause hatte sie nur das Nötigste mitgenommen, nachgesandt hatte man ihr nichts, in der Hoffnung, der gewohnte Luxus würde sie zurücklocken, oder wenn sie darum bäte, ließe sich eine Brücke zu ihr schlagen. Aber sie schrieb erst wieder, nachdem sie einen festen Lebensplan vor sich sah, und in all ihren ernststen Sorgen vergaß sie der Kleinigkeiten, die schließlich nur der überflüssige Auszug des Alltags sind. Aber Hermann Lange durfte ihre Behauptung nie sehen. Nach all dem, was sie über Schönheit und ästhetische Werte gesprochen hatten, konnte er sich unmöglich vorstellen, wie es noch bei ihr aussähe. Später, wenn sie erst richtig und gleichmäßig verdiente, nicht halb zufällig und unberechenbar wie jetzt, ja, dann sollte es herrlich bei ihr werden! Und geschmackvoll! Oh, Ideen hatte sie genug — und geschickte Hände dazu. So wie beim Maler Herkomer würde alles in ihren vier Wänden eigner Entwurf und eigne Ausführung sein, angefangen vom Türschloß bis zu den Beleuchtungskörpern. Aber freilich, bis dahin verginge wohl noch eine lange Zeit. Sie seufzte wieder.

Ihr Reisekamerad schien es nicht zu hören. Er war entschieden etwas gleichgültiger als sonst.

„Sie müssen schlafen,“ mahnte er. „Morgen früh brechen wir zeitig auf.“

Schade! Sie hätte lange — ewig so dastehen mögen, neben ihm, und den dunklen Stadnumriß jenseits der geheimnisvollen, leise schauernden Wasserfläche in den Abendhimmel ragen sehen. Durch seine Weltreisen war er doch wohl zu verwöhnt, um sich an dem stillen Bilde lange genügen zu lassen. —

„Was wollen Sie nun eigentlich beginnen?“ fragte sie, während sie sich erhob. Er sah sie erstaunt an. „Später, meine ich, wenn wir uns getrennt haben? Gehen Sie wieder ins Ausland? Deutschland gefällt Ihnen ja doch nicht mehr!“ —

In ihrem Ton lag Schärfe.

„Es bleibt doch das schönste Land für mich, Baroneß. Gerade durch seine reichen Gegenstände in der Landschaft wie in den Charakteren seiner Menschen. Das sehe ich immer mehr ein. Doch ob ich bleibe — das hängt von ein paar Kleinigkeiten ab“ — — —

Sie reichte ihm die Hand. „Ich weiß, solche Globetrotter wie Sie lassen sich stets durch Zufälligkeiten bestimmen! Wenn Deutschland das richtige Wort nicht für Sie findet, verlassen Sie es doch wieder wie einst.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Seeräuber

Novelle von Franz Herwegh

Die ganze Gesellschaft bestieg die (Nachdruck verboten.) mit Fackeln und Lampions geschmückten Boote und ruderte unter klingendem Spiel und fröhlichem Lärm hinaus in den ins Abenddunkel gehüllten See. — Allen voran eine Barke mit weißem Segel, die würdevoll und geräuschlos, einem phantastischen Schwane gleich, durch die Wogen glitt, dahinter ein ganzer Schwarm von Booten und Seelenträgern. Von der Veranda des Kurjalons aus betrachtete ein musizierendes Ungeheuer mit feurigen Schuppen, das sich launisch das Ufer entlangschlangelte.

Des Herrn Nestor kleiner Dampfer „Melusine“ säumte noch im Hafen. Der Benzinmotor hatte plötzlich versagt. Die Maschine zischte ärgerlich, der Maschinist fraute sich den Kopf. Herr Nestor, dessen unterste Gestalt in einer knapp anliegenden, goldbefrankten Admiralsuniform steckte, stampfte mit dem Fuße, seine Gäste aber, Frau Zoltar und ihre Tochter Olga, bewegten nervös ihre Fächer.

In diesem Augenblick glitt eine schlanke Sandoline neben die „Melusine“. Auf dem Schnabel leuchtete ein großes rotes Lampion, die zwei langen Ruder handhabte ein breitschultriger junger Mann.

„Wenn es beliebt, meine Damen, nehmen Sie mein Boot — es sind zwei Sitzplätze.“

„Ach, Horvath?“ sagte das Mädchen. „Was geschieht aber mit Herrn Nestor?“

„Wenn die Maschine wieder arbeitet, mag er uns mit dem Dampfer rasch nachkommen, und Sie steigen dann auf die „Melusine“ über.“

Das Mädchen warf der Mama einen fragenden Blick zu. Frau Zoltar klappte erschrocken den Fächer zu. Nicht um die Welt bestieg sie dieses schwanförmige Fahrzeug. Lieber noch warten.

„Melusine“ ließ einen ohrenzerreißenden Pfiff hören, ohne sich jedoch von der Stelle zu rühren.

„An der Schraube steckt der Fehler!“ rief Herr Nestor triumphierend aus.

Horvath deutete auf den Sitz in seinem Kahn. „Ist es gefällig?“

Draußen auf dem See verstummte die Musik, und eine weich tremulierende Männerstimme begann zu singen . . .

„Lodovik, der Bariton der Oper!“ sagte das Mädchen.

Sie wußte wohl selbst nicht recht, was sie tat, denn schon stand sie oben auf der Brüstung des Dampfers und hüpfte, sich auf den kräftigen Arm Horvaths stützend, leicht wie ein Vogel in die schwanförmige Sandoline.

„Olga! Fräulein Olga!“ riefen Frau Zoltar und Herr Nestor zugleich aus.

Horvath aber legte sich in die Ruder und stieß das leichte Fahrzeug mit mächtigen Ruderchlägen vorwärts.

Als würde das Mädchen schon bereuen, was es getan.

„Führen Sie mich, ich bitte, zum Segelboot, zu Tante Udi.“ Die Sandoline folgte eine Zeitlang dicht hinter der kleinen Klotzle, änderte dann plötzlich in raschem Bogen die Richtung und schoß pfeilschnell nach der Mitte des Teiches, hinaus in die dunkle Nacht.

„Wir sind von der Richtung abgewichen, wohin führen Sie mich?“ fragte das Mädchen betroffen.

„Sie werden schon sehen . . .“

Horvath erhob das Ruder und führte einen kräftigen Schlag nach dem roten Lampion. Der glühende Feuerball sank zischend ins Wasser. Sie blieben im Finstern. „Horvath, was soll das?“

„Jetzt gehörst du mir, kleine Hexe . . .“

Das Mädchen sprang vom Sitz auf. „Sind Sie verrückt geworden?“

„Sie fragen noch? Lange genug haben Sie mich zum Besten gehalten.“

Zwei Jahre waren es her, seit sich Horvath mit Olga Zoltar verlobt hatte. Die Sache wurde sozusagen ohne Wissen der Kinder von den Eltern geordnet. Der alte Zoltar benötigte einen Schwiegersohn von guter Herkunft, Geld hatte er genügend: er hatte sich mit Getreidehandel, Baugründen, Militärlieferungen und Kleinbahnen ein großes Vermögen erworben, doch dazu blieb ihm schon keine Zeit mehr, sich einen guten Namen zu schaffen. Beim alten Horvath wieder verhielt sich die Sache anders. Er war ein Mann von berühmtem Namen, Universitätsprofessor, Mitglied der Akademie und des Herrenhauses und noch vieles andere. Aber er hatte keine Zeit gefunden, sich ein Vermögen zu erwerben.

Die ganze Stadt fand es in der Ordnung, daß sich diese zwei Menschenfinder heirateten, und auch die Verlobten selbst hatten

aneinander nichts auszusprechen. Der Bräutigam war über jene gewisse stürmische Leidenschaft schon hinaus, die angeblich jedem Manne einmal die Seele aufwirft, das Mädchen aber hatte sich nicht einmal, als es noch die Schule besuchte, romantischen Schwärmereien hingegeben. Es waren zwei nüchterne, vernünftige Menschen, die sich mit heiterer Ergebung in ihr Schicksal fügten. Sie wollten keine Komödie spielen, und sie gestanden einander offen, daß sie sich nicht liebten, doch bestracht sein würden, in erträglicher Weise miteinander auszukommen.

Besonders das Mädchen war klug. Ein braunemäilliertes Gesicht, lockiges Haar, sanft gebogene Nase, listige schwarze Augen, ein Lächeln um die Mundwinkel, in welchem viel Liebenswürdigeit, aber auch ein klein wenig Impertinenz lag.

Der Bräutigam besuchte anfangs selten seine Braut, später wurde er ein häufiger Gast, zuletzt blieb er ganz dort. Es entwickelte sich zwischen ihnen eine Art herzlicher Freundschaft. Auf Grund dessen erlaubten sie sich gegenseitig schlechte Witze und Neckereien. Später, wenn sie besonders guter Laune waren, balgten sie sich sogar. Wenn sich dann Frau Zoltar über Olgas Ungezogenheit entsetzte, richtete sich diese kühnend ihr zerrauftes Haar und sagte lachend: „Arpad ist ein Narr!“

Da trat ein unangenehmes Ereignis dazwischen: der alte Zoltar hatte sich in irgendeine waghalsige Spekulation eingelassen, bei welcher er Millionen verlor. Dieser Verlust brachte ihn zu Fall. Es stellte sich heraus, daß er wohl ein großes unbewegliches Vermögen besaß, dieses Vermögen jedoch riesig belastet war. Zoltar mußte in Konkurs gehen und durfte froh sein, daß er mit heiler Haut dem Gericht entging . . .

Die Verlobung wurde natürlich gelöst. Olga besaß Takt genug, den ersten Schritt selbst zu tun.

„Ich will Ihnen nicht eine Last am Halse sein, es hat ja aber auch sonst keinen Sinn . . . Beide besitzen wir nichts, wo doch keiner von uns zur Armut geboren ist . . . Sie haben vornehme Passionen, ich aber liebe eine schöne Wohnung und teure Kleider. An jenes gewisse Märchen von der glücklichen Armut glaube ich nicht . . . Gehen Sie also, Sie werden noch genug gute Partien finden, — was aber mich betrifft, überlassen Sie es nur mir, ich werde das, was ich benötige, noch immer finden.“

Sie reichten einander die Hand und schieden. Sie schieden als gute Freunde. Horvath tat die Sache leid, — wie denn nicht! Hatte er sich doch an Olgas Neckereien und an jene lustigen Nachmittagsbalgereien schon so sehr gewöhnt . . .

Horvath ging auf Reisen, Olga aber begann mit ihrer Mutter Bälle und Bäderorte zu besuchen. Lange Zeit erfolglos. Frau Zoltar behauptete, daß daran nur Olga selbst schuld sei, weil sie ihre reichen Verehrer nie ermutigte. Endlich aber lernte sie in dem am See gelegenen Badeort Herrn Nestor, den neugeadelten Millionär, kennen. Nun hing es nur noch von Olga ab, ob sie Frau Nestor werden wolle.

An jenem Abend, als Olga ihrem Bräutigam wieder begegnete, wurde der Blumenball abgehalten. Er war ganz erwartungsgemäß gekommen, niemand wußte, woher. Lächelnd ging er zwischen den Damen einher, forderte dann das Mädchen zum Tanz auf, als wäre zwischen ihnen gar nichts vorgefallen.

Während des Walzers sprach er mit flüsternder Stimme:

„Olga, ich habe mir die Sache überlegt. So ist es nicht in Ordnung! Ich kann ohne Sie nicht leben, ich habe es versucht, es geht aber nicht . . . Jagen Sie diesen Nestor zum Teufel und werden Sie meine Frau . . .“

Später promenierte sie Arm in Arm im Saale.

„Nehmen Sie doch Vernunft an, mein Freund“, bat ihn das betroffene Mädchen, „machen Sie sich nicht lächerlich . . . was wollen wir beide miteinander beginnen? Zwei Bettler! Verderben Sie mir die Sache nicht. Und dann, wenn ich auch schon nicht an mich denke, so würde ich es auch Jhre Wege nicht tun . . . Ich könnte es nicht tun, mein Stolz verbietet es mir . . .“

„Sprechen Sie nicht so, ich weiß, daß Sie mich lieben!“

„Ich — Sie?“

„Natürlich — Sie, Sie leugnen vergebens!“

Olga lachte auf.

„Lieber Freund, bisher habe ich Sie für einen nüchternen Menschen gehalten, jetzt sehe ich aber, daß auch Sie zu jenen gehören, die immer zu jeder Dummheit bereit sind . . . Ein Blick, daß Sie eine vernünftige Freundin besitzen, die Sie vor der größten Dummheit Ihres Lebens bewahrt. Leben Sie wohl!“

Horvath schaute ihr unangenehm überrascht nach.

Nach der Quadrille beantragte Herr Nestor, auf dem Teiche eine venezianische Nacht zu veranstalten.

Das Mädchen sprang im Rausch vom Sitz auf.

„Sind Sie verrückt geworden?“

„Sie fragen noch? Lange genug haben Sie mich zum Besten gehalten. Nun setzen Sie sich aber, sonst kippt das Boot um!“

Olga setzte sich unwillig auf ihren Platz zurück. „Sagen Sie mir wenigstens, was Sie mit mir vorhaben?“

„Ich halte Sie bis morgen früh gefangen, dann gebe ich Sie Ihrer Mutter zurück. Bis dahin werden Sie derart kompromittiert sein, daß Sie kein Restor der Welt mehr zur Frau nehmen wird.“

Olga wollte das Ganze als einen Scherz betrachten; als aber Horvath stumm und ruhig blieb, geriet sie ein wenig in Zorn.

„Ist das ritterlich gehandelt?“

„Ich werde meinen Fehler wieder gutmachen und Sie zur Frau nehmen. Ich habe Ihnen noch gar nicht gesagt, daß ich gestern zum Badedirektor ernannt worden, zum Direktor dieses Badeortes, — mit hohem Gehalt!“

Olga antwortete nicht.

Horvath zog die Ruder ein und überließ den Kahn der sanften Strömung. Diese trug sie gegen die Insel. Die über das Wasser ragenden Bäume bildeten einen Laubtunnel über ihren Köpfen. Im Ufergebüsch leuchteten Tausende von Johanniswürmern, aus der Ferne klang leiser Gesang herüber.

Es mochte eine halbe Stunde vergangen sein. Olga vergrub den Kopf in ihre Hände; sie wußte vielleicht selbst nicht, weshalb, aber es überkam sie die Lust, zu weinen.

Der Ballmantel war ihr von der Schulter geglitten; eine Gelse setzte sich auf ihren entblößten Arm. Olga bemerkte es gar nicht. Die Gelse flog dann vernünftigt summend weiter, gleichsam berauscht von dem süßen Blute.

Horvath nahm das Mädchen bei der Hand, auch er war bewegt.

„Weinen Sie nicht, Olga.“ — dann setzte er leiser hinzu:

„Ein hohes Gehalt, freie Wohnung und Heizung!“ —

Ein marktschütternder Pfiff ertönte, die „Melusine“ kam, mit einer grünen Lampe am Schnabel, auf die Insel zu.

Ein großbärtiger alter Wels fuhr erschreckt aus dem Schlafe und tauchte neugierig auf die Oberfläche des Wassers empor. Er sah stammend in dem im Schatten der Bäume schaukelnden Nachen zwei Menschenkinder sitzen, eng aneinandergeschmiegt, stumm wie die Mäuschen. An dem Nachen gleitet ein grünäugiges Ungeheuer vorbei, zischend und pfeifend, und auf dessen Kestpe steht ein Admiral mit Epauletten, der aus voller Kehle brüllt:

„So, hallo, ho!“

Das Mädchen aber scheint leise zu flüchern.

Das Sehnsuchtslied

Skizze von F. Gebhardt.

Der Sänger hatte geendet; ein endloser, rauschender Beifall, wieder, immer wieder. Dann war langsam die Flut der Begeisterung zurückgeebbt. Ein Lachen, Rufen, Schwagen, Stühlerücken und Kleiderrauschen; ein hastiges Drängen und Schieben an der Garderobe — und endlich stand die junge Frau draußen vor dem Tor, bestieg die Bedag und wollte, in die Polster zurückgelehnt, ihrem eleganten, schmanden Heim im vornehmsten Winkel der Stadt zu — immer noch traumverloren, immer noch im Banne des Liedes, mit dessen Vortrag der Sänger das Konzert geschlossen. Das Lied von der Schwangungsfrau, welcher der junge Rittersmann die Schwanenfittiche geraubt und die von der Liebe Bezwangene mit sich auf seine Burg geführt, wo sie stillzufrieden Jahre hindurch an seiner Seite hingelebt, unbewußt des Verlustes — bis zu jener Stunde, da er ferne weilte und sie im geheimen Schrein die verlorenen, vergessenen Schwanenfittiche wieder entdeckt hatte: „Da sind sie, da sind sie, o meine Flügel beide!“ jauchzt sie auf, und mit ihnen angetan, entschwebt sie stolz und frei dem Gatten auf Nimmerwiedersehen. Ein altes Märchen! Sie hatte es schon als Kind gekannt. Warum hatte es sie heut' so ergriffen, so ihr Herz gepackt, wie eine Offenbarung? War dieses Märchen von der Schwangungsfrau nicht das Märchen überhaupt von der Frauenfelle, die im Bunde mit einem ihr geistig nicht ebenbürtigen Manne ihre Fittiche verliert, den Flug zur Höhe verlernt im Alltagsglück, in den Alltagsjorgen? War's das Märchen aller Frauenleiden?

Das ihres eigenen Seins gewiß! Sie mußte es denken, als sie in der Stille ihres Gemachs allein dafah, träumerisch vor sich hinblickend in das Dämmerndunkel. Denken mußte sie an jene Tage ihrer Mädchenzeit, als ihre Seele sich noch auf Schwanenfitticheln emporzuschwingen vermochte in lichtere Höhen des Denkens und Empfindens; an jene Tage, da des jungen

Gatten glänzendes, ritterliches Wesen ihr Sinn und Herz gefangen nahm, da sie sein eigen geworden und eine kurze, wohnreiche Flitterwochenzeit an seiner Seite verlebt hatte. Und dann — war der Alltag in seine Rechte getreten, dem süßen Rausche die Ernüchterung gefolgt. Wieso, inwiefern? Sie hätte es kaum zu sagen gewußt; sie hatte es nur dunkel empfunden, es war nicht so, das Leben in der Vereinigung mit ihm, wie sie es erhofft, erträumt — er war nicht so, wie sie ihn geglaubt, bewertet! — Ja, was wollte sie denn eigentlich? War er nicht freundlich, heiter, liebevoll gegen sie? Wurde nicht von allen ihr Glück beneidet? War sie denn nicht glücklich, ganz glücklich? — Ach, da war ein Etwas, das ihr fehlte; ein unerkennliches, nicht in Worte zu fassendes, das sich als Schranke stellt zwischen ihm und sie, das ein Zueinander-schmelzen der Seelen hinderte; das sie zwang, ihn zuweilen anzuschauen mit weit offenen, verwunderten Augen, wie einen Fremden bei seinem Tadeln, seinem Wort. Er verstand ihr Innerstes nicht! Und weil sie dies Unverstandensein als ihren eigenen Fehler ansah, rang sie lange mit sich, ehe sie sich schließlich der Mutter anvertraute. Die hatte halb nehmützig, halb ironisch gelächelt: „Kind, die Männer sind keine Engel, alle nur Menschen! Das muß jede Frau durchmachen. Du wirst dich auch schon gewöhnen, verjuch's nur!“

Sie hatte es verjucht, ihr Empfinden bekämpft, ihrem Gatten zu Gefallen gelebt. Und sie hatte sich gewöhnt, o ja! Auch daran, mitzulächeln, wenn er neckend sie jener Tage erinnerte, da sie noch „eine kleine romantische Schwärmerin“ gewesen; wenn er sie jetzt sein „vernünftiges Weibchen“ nannte. Sie war vernünftig geworden, wie andere auch — bis heute! Heut erst war's wie ein jähes Blitzenleuchten in ihre Seele gefallen, das Erkennen; daß jenes Glück nur ein Scheinglück gewesen, viel zu teuer erkauft durch Dahingabe ihres besten, eigensten Selbst, daß es dennoch, dennoch ein höheres Glück geben müsse, vollbefriedigend, wie sie in Jugendträumen es geahnt.

Sie barg die Hände vor das Antlitz schlagend, das Haupt tief in die Polster des Sessels. —

Er aber, der zur Stunde im Kreis seiner Standesgenossen behaglich plauderend beim prunkenden Festmahle saß, er ahnte nicht, daß seines Weibes Seele ging, ihre entwendeten Schwanenfittiche zu suchen, um, wenn sie die verlorenen wiedergefunden, vielleicht ihm zu entflattern auf Nimmerwiederkehr.



Der kleine Sünder

Komm mal her, du Mäuserich,
Wiederum erpapt' ich dich,
hatt' die Milch beiseit' gestellt —
Kaum war ich hinaus aufs Feld,
hast du schnell davon genascht!
Aber sich, in deiner Hast
Ist so manches weiße Tröpfchen
'rausgekleckert aus dem Töpfchen!
Komm mir dies noch einmal vor,
Zupf' ich tüchtig dich am Ohr,
Mußt zu Haus alleine bleiben,
Hundertmal die Worte schreiben —
Bis todmüde sind die Pforten —:
„Naschen ist mir streng verboten!“ —

Onkel Paul.

Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wlth. Sauer, Rossleben — Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35 — Druck, Verlaß und Briefadresse: Sauerliche Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Weipzig 22832

N^o. 75 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 17. September 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

Politische Nachrichten

Der Völkerbund beschäftigt noch immer die politischen Kreise nicht nur in den Siegerstaaten, sondern auch in Deutschland. Selbst im Schoße unserer Reichsregierung soll Meinungsverschiedenheit darüber bestehen, ob Deutschlands Eintritt in den Bund zweckmäßig sei. Man sagt, der Außenminister Stresemann vertrete die Politik des Abwartens, während der Reichskanzler für sofortige Anmeldung sei. Regierungsseitig ist man zwar bestrebt, diesen Zwiespalt in Abrede zu stellen, aber es deuten doch wichtige Vorkommnisse, vor allem die unterlassene Absendung der Note über die Kriegsschuldfrage an die auswärtigen Regierungen darauf hin, daß die Einigkeit innerhalb des Kabinetts nur vorgetäuscht wird. Der Völkerbund selbst ist ohne Deutschland und Rußland zur Unfruchtbarkeit verurteilt, das steht man auch jetzt in Frankreich und vor allem in England ein, aber man kann sich auch nicht dazu aufraffen, Deutschland als vollwertiges Mitglied aufzunehmen, man möchte Vorbehalte machen, vor allem soll es nichts zu sagen haben, sondern wie bisher immer nur hübsch ruhig sein. Was sollen wir also im Völkerbund? Wir würden eine erhebliche Summe Geld verschwenden für einige schöne, genußreiche Tage, die einige Duzend Abgesandte in Genf verbringen dürften.

Ein Friedenskongreß, an dem auch aus Deutschland demokratisch gesinnte Männer teilnehmen, tagt gegenwärtig in London. Am 20. und 21. September sollen große Friedensmanifestationen abgehalten werden, auch will die englische Regierung die Kongreßteilnehmer empfangen.

Die neuen Herren. Die Ernennung des französischen Eisenbahnsachverständigen Leyeve zum Eisenbahnkommissar der Deutschen Reichsbahn-Aktiengesellschaft steht unmittelbar bevor. Leyeve wird sich nach seiner offiziellen Ernennung nach Berlin begeben, um sein neues Amt anzutreten. In den nächsten Tagen wird auch der zweite Reichsbahnsachverständige des Dawes-Komitees, der Engländer Acworth, erwartet, der voraussichtlich dem Aufsichtsrat der neuen Gesellschaft angehören wird.

Manöver. Innerhalb der einzelnen Verbände der Reichswehr haben im Laufe der letzten Wochen Manöverübungen stattgefunden. Selbstverständlich sind die Heeresverbände, die zu diesen Übungen zusammengezogen werden können, sehr schwach, da ja unsere ganze Reichsarmee noch nicht volle 100 000 Mann zählt, Reserven ebenfalls nicht mehr infrage kommen. Immerhin hat das Erscheinen der schneidigen Truppen unter der Bevölkerung jener Gegenden, wo die Übungen abgehalten wurden, große Freude hervorgerufen. Da unserer Reichswehr durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages jegliche moderne Bewaffnung, wie schwere Geschütze, Luftballons, Flieger, Tanks, Gasmasken usw. vorenthalten sind, haben die Manöver allerdings für sie nur geringen Wert; der Zweck beschränkt sich auf Erprobung von Marschleistungen in unbekanntem Gelände. Der Verlauf der Manöver hat die Führer unserer Reichswehr in jeder Weise befriedigt, denn es zeigte sich, daß ein guter Geist in der Truppe herrscht.

Deutsche Flottenmanöver. Swinemünde, 12. Sept. Nach Abschluß der Flottenmanöver in der Ostsee hat



gezwungen sein wird, mit den ausländischen Stadthauptlingen Frieden zu schließen und die Oberhoheit über Spanisch-Marokko aufzugeben. Die Marokkaner werden dadurch allerdings noch lange kein freies Volk werden, vielmehr aus dem Regen unter die Traufe kommen, weil Frankreich schon darauf lauert, in die spanische Zone einzumarschieren. Die Fremdenlegion soll sich wieder einmal bezahlt machen.

Italien. Der starke Mussolini hat es doch nicht fertig gebracht, das heißblütige italienische Volk auf die Dauer zu befriedigen, obwohl nun bis auf die dem bedrängten Frankreich noch einverleibten Landsleute alle Italiener vom Fremdjoch „erlöst“ sind. Die inneren Schwierigkeiten, veranlaßt durch Arbeitslosigkeit, sind größer geworden, sie wachsen Mussolini über den Kopf und es hat den Anschein, als stehe Italien vor einer Revolution, die diesmal eine gewaltige Auswirkung hervorrufen könnte. Dem faschistischen Mord an dem sozialistischen Abgeordneten Matteotti ist jetzt ein Revanchemord an dem Abgeordneten Casellini gefolgt; die eine Partei plündert Freimaurerlogen, die andere zerstört sozialistische Zeitungsdruckereien, kurz: es sind Vorpostengefächte für eine allgemeine Kraftprobe im Gange.

Japan. Das Marineministerium veröffentlicht die neue Flottenvorlage der Regierung. Sie bringt die Ver-

bestreit-
die der
marine,
waren,
schiffen,
boolen,
Abend
Hafen
delzug

Dawes-
Kopf
durch
oll, so
Säug-
ten!
seine
ranken
ch ein
erhöht
dieses

Rüd-
aller
b drei
tt und
ungen.

arokko
anische
Eng-
ffleute
Meer
Kürze